



**Rektoren-Präsident Knopp**  
„Das riecht nach Menschenhandel“

sen etwa in München: „Würzburg Mediziner 3. vorklinisches Sem. bietet 3000 Mark.“

Und weil der Medizinstudent Ulrich Eichel, 3. klinisches Semester in Mainz, bislang noch keinen Erfolg hatte, verdoppelte er sein Angebot für einen Platz in Göttingen: „DM 2000 Belohnung“ lobte er per Anschlag im physiologisch-chemischen Institut aus Eichels Vater glaubt an eine lohnende Investition, da sein Sohn „aus familiären und persönlichen Gründen“ immer wieder nach Göttingen fahre. Dem Aachener Asta wollte jüngst ein Student 5000 Mark für einen Wechsel zahlen.

Sparsamkeit ist häufig der Antrieb für den Ortswechsel. Weil er billiger bei seiner Mutter im Münsterland leben kann, inserierte beispielsweise der Student Hans Daniel: „Tausche Platz in Zahnmedizin, biete Heidelberg plus 1000 Mark, suche Münster.“

Angesichts solcher Offerten weisen die Makler von der „Selbsthilfe“ in Berlin und der „Studienplatzbörse“ in Münster den Verdacht, sie nutzen die soziale Lage der Studenten gewinnträchtig aus, ganz und gar zurück. Die Zehn-Mark-Pauschale in dem Glücksspiel sei doch ein „kleiner Einsatz“, meint Lehmann, der selbst nach 13 Semestern Volkswirtschaft und Jura von Tübingen nach Berlin übersiedelte — wo er noch ohne Zulassung ist.

Sein Münsteraner Konkurrent Denter, der das Medizinstudium nach dem Physikum aufgab und sich mit „Gelegenheitsjobs Geld verdient“, kommt mit seinem Erfolgshonorar kaum auf die Kosten, denn an seiner Börse ist Baisse: „Wir haben zwar rund 90 Wechselwünsche, aber noch keine passenden Partner.“

Lehmann in Berlin konnte unter 450 Anfragen zwar 33 eingelöste Wechsel verbuchen, weiß aber bloß von einer gelungenen Vermittlung: Bernd Buch-

witz, 1. vorklinisches Semester Medizin in Würzburg, tauschte mit Monika Bayerle, die einen Studienplatz in Köln anzubieten hatte. Die schlechten Geschäfte lastet Denter den Universitäten an, die „uns kaum unterstützt haben“.

Daß es gleichwohl nur noch „Kopf gegen Kopf“ geht, weiß auch Helmut Hart, Sprecher der bayrischen Landesapothekerkammer: Pharmazie-Studenten haben bei der Suche nach einem anderen Studienplatz auch schon die Kammer um Mithilfe gebeten — sie konnte immerhin vier von zwanzig Begehren erfüllen.

Nur „wenn die Aktion zentral gesteuert wird“, glaubt denn auch Aachens Schlebusch, „kann sie Erfolg haben“. Per Rundbrief hat er unterdessen alle Universitäten um Mithilfe gebeten. Und etliche Studentenausschüsse — so Bochum, Köln, Karlsruhe, Saarbrücken, Würzburg — lieferten bereits zu: Bis Ende letzter Woche gingen in Aachen über 2000 Wechselwünsche ein. Die Börsianer hoffen, für jeden fünften einen passenden Partner finden zu können.

Diesem vielfältigen geschäftlichen und kostenlosen Wechselspiel würde WRK-Präsident Knopp eine staatliche Steuerung — wie bei der Vergabe — auch beim Tausch von Studienplätzen vorziehen: „Der geeignete Ort dafür wäre die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen in Dortmund.“

Aber der stellvertretende ZVS-Leiter Urban Zinser winkt ab: „Diese zusätzliche Aufgabe können wir unmöglich bewältigen.“ Staatssekretär Herbert Schnoor vom Düsseldorfer Wissenschaftsministerium, das die Aufsicht über die ZVS führt, will denn auch „lieber in Kauf nehmen, daß einige vom Mangel profitieren, anstatt auch hier noch staatlich zu reglementieren — im übrigen haben wir Gewerbefreiheit“.



**Elternvereins-Mitglieder Wenderoth, Kisseler, Hadasch, Nagel: Wecker für alle**

## SPD/HESSEN

### Feigenblätter mißbraucht

**In Hessen droht Sozialdemokraten der Parteiausschluß, weil sie als Mitglieder des „Hessischen Elternvereins“ die sozialdemokratische Bildungspolitik kritisieren.**

Mit Bundeskanzler Helmut Schmidt fährt Wilhelm Nagel, SPD-Mitglied aus Dietzenbach, politisch „hundertprozentig konform“. Auch Sozialdemokrat Gerhard Wenderoth, Rechtsanwalt aus Frankfurt, zieht „Helmut Schmidt dem Brandt bei weitem vor“. Doch im eigenen Land, mit den Genossen im Hessischen, liegen Nagel („Ich war nie Sozialist“) und Wenderoth („Ich bin nie Marxist gewesen“) seit langem über Kreuz.

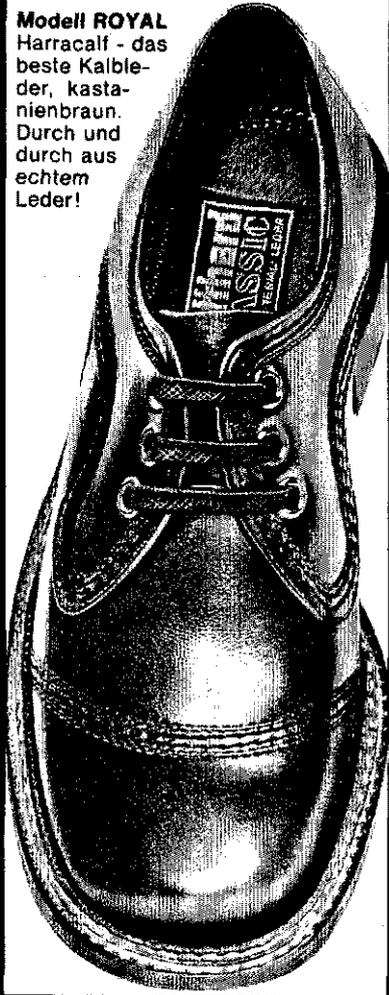
Als aktive Mitstreiter im „Hessischen Elternverein“ (HEV), der seit zwei Jahren in Stadthallen und Wirtshäusern Eltern schulpflichtiger Kinder gegen „die zu doktrinäre Schulpolitik“ (so der stellvertretende HEV-Vorsitzende Hans Joachim Hadasch) des hessischen SPD-Kultusministers Ludwig von Friedeburg mobilisiert, streiten die beiden Sozialdemokraten gegen integrierte Gesamtschulen und Förderstufen, gegen rote Lehrer und Rahmenrichtlinien. Hadasch: „Wir müssen der Wecker für alle noch schlafenden Eltern in unserem Lande sein.“

Laut genug hat sich der Bürger-Verein, den der Homburger Rechtsanwalt und CDU-Stadtvordneter Marcel Kisseler als Vorsitzender dirigiert, stets zu Wort gemeldet, wenn es galt, Elternrechte gegen staatliche Reformen zu verteidigen. Neuerdings, wenige Wochen vor der Landtagswahl, reden an der Spitze der „straff organisierten Interessenvertretung einer privilegier-

**Männer,  
die entscheiden,  
wählen Gotthard.**



**Modell ROYAL**  
Harracalf - das  
beste Kalbleder,  
kastanienbraun.  
Durch und durch aus  
echtem  
Leder!



... mit „inside-quality“!  
GOTTHARD-Schuhe glänzen nicht  
nur von außen, sie besitzen die „in-  
neren Vorzüge“. Die sorgfältige In-  
nenverarbeitung mit viel fachge-  
rechter Handarbeit verbürgt beque-  
me Trageigenschaften und Le-  
bensdauer. Qualität, die man kaum  
sieht, aber spürt!



**Gotthard-Schuhe**  
**Perfektion in Leder**

Gotthard-Schuhe, 8622 Burgkunstadt  
Telefon - Schnell - Bezugsnachweis:  
0 95 72/836 oder Telex 06 62 626

ten Minderheit“ („Hessische Lehrerzeitung“) plötzlich auch Sozialdemokraten mit.

Gerhard Wenderoth beispielsweise, für den es in der Frankfurter SPD „nie zu Ruhm und Ehre“ reichte, weil ihm die Partei dort „schon immer zu links war“, will sich vom Genossen Friedeburg nicht die Gesamtschule als Einheitsschule aufzwingen lassen. „Solange Willy Brandt seinen Sohn Mathias auf ein Gymnasium schickt“, unterrichtete Wenderoth die Parteifreunde im Unterbezirk, fühle auch er sich berechtigt, seinen Sohn auf ein Gymnasium zu schicken.

Kritik an der Bildungspolitik des weithin umstrittenen Friedeburg sei den Genossen unbenommen, beteuerten Frankfurter Sozialdemokraten, nicht hingegen Wahlhilfe für die CDU: „Weil Wenderoth „aktiv, fördernd und kreativ-entwickelnd“ (Ortsvereinsvorsitzender Rembert Behrendt) in einem von der CDU gesteuerten Verein wirke, beantragte der SPD-Ortsverein Nordweststadt ein Parteiordnungsverfahren gegen ihn. Der nicht mehr linientreue Sozialdemokrat, seit 23 Jahren Mitglied der SPD und im Privatberuf Syndikus-Anwalt der Eisenbahner-Gewerkschaft, will sich jedoch nicht „in die CDU-Ecke“ drängen lassen. Wenderoth: „Ich bleibe drin, weil ich unter Sozialdemokratie etwas anderes verstehe als das, was heute verkauft wird. Ich werde nicht um Gnade winseln.“

Auch Wilhelm Nagel und der Hanauer Oberstudiendirektor Wolfgang Haseloff, die vor einem Monat zusammen mit Wenderoth den „Arbeitskreis Sozialdemokraten im Hessischen Elternverein“ gegründet haben, sind von Parteiverfahren bedroht. Nagel: „Die sollen mich erst mal rausschmeißen.“

Mit den Parteiordnungsverfahren wollen Frankfurts Sozialdemokraten grundsätzlich klären, ob eine führende Funktion im Elternverein mit der Mitgliedschaft in der SPD zu vereinbaren ist — eine Feststellung, die nach dem SPD-Organisationsstatut aber der Parteivorstand in Bonn treffen muß. Daß sich die SPD-Leute im Kisseler-Klub „als Feigenblätter mißbrauchen lassen, um konservativ-reaktionäre Blöße zu verdecken“, steht für SPD-Fraktionschef Willi Görlach außer Frage: „Die sollen entweder raus oder ehrlicher Weise ihr Parteibuch zurückgeben.“

Die personellen Verflechtungen und politischen Verknüpfungen in den lokalen Gruppierungen (insgesamt 22 Zweigstellen zwischen Kassel und Darmstadt) des Elternvereins belegen, daß der aktive Kern überwiegend von CDU-Mitgliedern und — meist finanzkräftigen — Sympathisanten getragen wird. In Frankfurt zählt die Bankiersgattin Margit Freifrau von Bethmann zu den Förderern, in Fulda wirbt die Ehefrau des hessischen CDU-Führers

Alfred Dregger mit der CDU-Frauenvereinigung für Kisselers Kampfbund.

Die „Konzentration Demokratischer Kräfte“ (KDK), jene rechte Sammlungsbewegung, für die gegenwärtig ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal als Wahlkämpfer durchs Hessenland zieht, tritt gemeinsam mit dem Hessischen Elternverein in Veranstaltungen gegen die Rahmenrichtlinien auf. Freitag letzter Woche präsentierte Elternvereins-Chef Kisseler beim HEV-Elternkongreß in der Wiesbadener Rhein-Main-Halle die Mainzer Staatssekretärin Hanna-Renate Laurien, die Dregger gleichzeitig als CDU-Alternative zu Kultusminister von Friedeburg in den hessischen Wahlkampf schickt.

Markige Sprüche des Christdemokraten Kisseler sorgen überdies dafür, daß der Elternverein nicht mit dem



**Kultusminister von Friedeburg**  
Schon immer zu links

Landeselternbeirat, der offiziellen Vertretung der hessischen Eltern, verwechselt werden kann. So wird nach Meinung des HEV-Vorsitzenden „mit Billigung des hessischen Kultusministers“ alles mögliche getan, „um die junge Generation für den Kommunismus zu gewinnen“. Dies sei die Diktion des „Stürmers“, empörte sich SPD-Fraktionschef Görlach.

In ihrem Antwortschreiben bekennen sich Nagel, Haseloff und Wenderoth — mit Ausnahme der hessischen Schulpolitik — „voll zu den Grundsätzen sozialdemokratischer Politik auf der Grundlage des Godesberger Programms“. Was Sozialdemokraten im Hessischen Elternverein bei der Landtagswahl am 27. Oktober letztlich höher bewerten, die Entscheidung über die künftige Konzeption der hessischen Bildungspolitik oder die Grundsätze

von Godesberg, lassen die Elternfunktionäre vorerst offen.

Wenderoth gesteht zwar freimütig, Friedeburg würde er „auf keinen Fall“ wählen — aber der Kultusminister steht auch gar nicht zur Wahl. Und Nagel bekennt („Weil ich ja Sozialdemokrat bin“), SPD zu wählen, fügt aber bedeutungsvoll hinzu: „In der Wahlkabine bin ich ja Gott sei Dank noch allein.“

## HANDEL

### Schock aus Übersee

**Mit billigen Taschenrechnern aus Amerika wollen deutsche Versandhäuser auf den Markt. Die einst beherrschende Japan-Ware verliert ihre Kundschaft.**

Das elektronische Zeitalter, in Industrie und Gewerbe längst erprobt, soll in diesem Herbst mit den Versandhauskatalogen auch in Deutschlands Privathaushalte dringen.

Für runde 50 Mark bieten die Versandhausfürsten Gustav Schickedanz („Quelle“) und Josef Neckermann neuerdings elektronische Taschenrechner an, wie sie vormem nur für mehr als hundert Mark in Fachgeschäften zu haben waren.

„Paßt in jede Westentasche — rechnet wie ein ‚Großer‘“, rühmt Neckermanns Katalog seinen Electronic-„Mini“, und die „Wissenschaftlichen“ von Quelle sollen tief in das Kundenreservoir der Oberschulklassen einbrechen.

Großversender und Kaufhaus-Konzerne bieten Billigware von 49,90 Mark (bei Abnahme von zehn Stück), Kleinstware von 8,8 Zentimeter Länge und Edelfware, mit der bis zu zehnstelligen Ziffern kalkuliert werden kann: Prozentaufgaben, Brüche, Potenzen, Wurzelziehen, Zinseszinsrechnungen und quadratische Gleichungen.

Der Katalog des auf biederes Publikum zugeschnittenen Quelle-Versands erhielt dadurch wenigstens auf Seite 747 die Dimension einer Oberstufen-Mathematikstunde: Ausdrücke wie sinus und arcus sinus, Exponentialfunktion und natürlicher Logarithmus zieren Spalten, auf denen sonst ausnahmslos Banales verkündet wird.

Die Handelsunternehmen hängten sich an einen technologischen Fortschritt, mit dem amerikanische Elektronik-Unternehmen die bei Kleinrechnern bis vor kurzem dominierenden Japaner aus dem Markt werfen wollen. Neckermann: „Know-how aus dem amerikanischen Elektronik-Zentrum.“

Mit immer billigeren elektronischen Rechnern hatten japanische Elektronikfirmen wie Sharp, Casio und Sanyo seit Ende der sechziger Jahre Europas Feinmechaniker von Olivetti bis Olympia aus ihren angestammten Stellungen

vertrieben: 1970 verkauften sie in der Bundesrepublik 77 600 Rechner zum Durchschnittswert von 1000 Mark. 1973 waren es bereits 650 000, das Stück im Schnitt zu nur noch 200 Mark. 1974 aber ist das Spiel aus.

Amerikas Elektronik-Riesen, die vor lauter Nasa-Aufträgen den zivilen Markt vernachlässigt hatten, holen jetzt ihre bei der Raumfahrt gewonnenen Technologien für den Privathaushalt hervor. Besonders sind es US-Fortschritte in der Herstellung elektronischer Bauelemente (Chips) und integrierter Schaltungen, die den japanischen Vorsprung nun gefährden.

US-Elektronikfirmen wie Texas Instruments, Rockwell und Litronix entwickelten für die Raumfahrt Bausteine von wenigen Quadratmillimetern Größe. Sie lassen sich fast ohne Handarbeit zu fertigen Rechnern montieren. Vor drei Jahren hatten auch einfache Elektronenrechner noch aus 150 Teilen zusammengefümmelt werden müssen, heute werden sie aus nur acht Elementen gebaut — Gehäuse, Bedienungs-



**Versandhaus-Taschenrechner**  
Nasa-Technik aus dem Katalog

knöpfe, Kabel und Batterie mitgerechnet. Der bisherige Lohnkostenvorteil der Asiaten schmolz dahin.

Binnen weniger Monate haben die US-Unternehmen den Rechnermarkt umgekrempelt, die Rechnerpreise fielen um die Hälfte. Der Marktanteil der Japaner, 1972 noch bei 80 Prozent, schrumpfte auf 50 Prozent. Kaufleute und Techniker, Hausfrauen, Studenten und Schüler bedienen sich statt im Fachhandel bei den Großversendern, die im Falle von Massenbestellungen mit Rabatt locken und inzwischen 35 Prozent Marktanteil erreichten.

1974, so vermuten Branchenexperten wie der Litronix Geschäftsführer Horst

G. Sandfort in Frankfurt, werden bereits 1,5 Millionen Taschenrechner in Deutschland verkauft, 50 Prozent mehr als 1973. Auf 15 Millionen Stück schätzen Neckermann-Experten den deutschen Bedarf.

Der Preiskampf aber geht weiter. Schon werden in der Branche die Muster neuer superbilliger Rechner vorgezeigt: Sie sollen nur noch zehn Dollar — 26 Mark — kosten.

## JUSTIZ

### Tat in Trance

**Ein Düsseldorfer Photograph, der nach eigenem Eingeständnis das persische Star-Modell Parvaneh Koschnewis erschoss, wird allem Anschein nach straffrei bleiben. Das Verfahren gegen ihn wurde vorläufig eingestellt.**

Der Photograph richtete die Scheinwerfer, blendete auf und placierte das langhaarige Modell auf einem Hocker seines Düsseldorfer Ateliers. Mit der linken Hand dirigierte er das Gesicht des Mädchens ins beste Licht, mit der rechten Hand zog er eine Pistole. Dann drückte er ab.

„Er hatte dabei“, so formulierten später Polizei und Staatsanwalt, „die Pistole hinter dem rechten Ohr aufgesetzt. Das Projektil durchschlug den Schädel und trat im Außenwinkel des linken Auges wieder aus.“ Der Schütze schluckte eine Handvoll Tabletten und legte sich neben sein Opfer, das, so die Ermittler, „ahnungs- und wehrlos“ war.

Auf dem Transport ins Krankenhaus starb das persische Starmodell Parvaneh Koschnewis, 22. Photograph Werner Scholten aber — der seine Tat Verwandten angekündigt hatte — überlebte, nachdem ihm der Magen ausgepumpt worden war. Und er wird aller Voraussicht nach ohne Strafe bleiben.

Denn die Hauptverhandlung, die von Juni bis August dieses Jahres vor dem Schwurgericht in Düsseldorf stattfinden sollte, wurde zwei Tage vor Beginn abgesetzt. Und jüngst wurde das Verfahren vorläufig eingestellt — fünf Jahre nach dem Atelier-Drama in der Düsseldorfer Schimmelbuschstraße.

Damals, am 24. Juli 1969, hatte die Polizei am Tatort einen Zettel gefunden, der über Schuld und Motiv Aufschluß gab: „Ich habe es ein Jahr ohne meinen Schmetterling versucht — es ging nicht.“ Seit Sommer 1965 hatten die beiden ein „Liebesverhältnis unterhalten“ (Staatsanwaltschaft) — eine Liaison, die stadtbekannt war. Denn der begabte Lichtbildner und sein Mode-Modell zählten zum Düsseldorfer Kö-Set, zur Bummel- und Bar-Prominenz. Doch dann, im Sommer 1968, flatterte die Gefährtin des damals 48jährigen einem zwanzig Jahre jüngeren Millionenerben zu, dem Sohn eines